Missionslesungen für den Kindergottesdienst

Herausgegeben von der Generalkonferenz der Siebenten-Tags-Adventisten

Viertes Vierteljahr 2024
Nordamerikanische Division

Kesia war anfangs nicht sehr begeistert von der Idee,
den Sommer im Camp Polaris zu verbringen.
Am 23. November lesen wir, wie sich das änderte.

Missionarische Projekte

1. Begegnungszentrum für die indigene Bevölkerung Alaskas in Bethel, Alaska, USA
2. Missionsaktivitäten anlässlich der Generalkonferenz 2025 in St. Louis, Missouri, USA
3. Gesundheitszentrum und Gemeindegründung in Baltimore, Maryland, USA

Einführung

Liebe Helferinnen und Helfer im Kindergottesdienst!

In diesem Quartal stellen wir euch die Nordamerikanische Division vor, die für die Arbeit der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten in den Vereinigten Staaten, Kanada, dem französischen Überseegebiet Saint-Pierre und Miquelon, dem britischen Überseegebiet Bermuda, den US-Territorien Guam, Wake Island und den Nördlichen Marianen im Pazifischen Ozean sowie den drei benachbarten Staaten Palau, den Marshallinseln und den Föderierten Staaten von Mikronesien zuständig ist. Die Region ist die Heimat von 372 Millionen Menschen, von denen 1.224.769 Adventisten sind. Damit ist einer von 304 Einwohnern Adventist.

Auch im 21. Jahrhundert ist die Nordamerikanische Division noch ein Missionsfeld. Als ich durch die Division reiste, um Missionsberichte für dieses Quartal zu sammeln, wurde ich auf kraftvolle Weise daran erinnert, dass es noch ungeheuer viel zu tun gibt, um das ewige Evangelium unter der indigenen Bevölkerung zu verkünden. In Alaska gibt es zum Beispiel über 200 indigene Gemeinschaften, aber die Adventisten sind in nur elf von ihnen präsent. „Wir brauchen missionarisch denkende und handelnde Mitarbeiter, die in Alaska wirken und dienen“, sagte Tandi Perkins, Verantwortliche für die Missionsarbeit in Alaska, die meinen Besuch koordinierte.

In diesen Missionsberichten liest du Erlebnisse aus verschiedenen Orten in Alaska. Du liest außerdem Berichte, die eine Verbindung zu früheren Projekten der besonderen Missionsgaben in den Städten Holbrook und Page, Arizona, haben. Die besonderen Missionsprojekte dieses Quartals siehst du auf der Titelseite.

Die englischsprachige PDF-Version der Missionsberichte kann unter bit.ly/childrensmission und die Mission Spotlight-Videos (in Englisch) können unter bit.ly/missionspotlight heruntergeladen werden.

Danke, dass ihr die Kinder eurer Gemeinde dabei unterstützt, missionarisch zu denken!

Andrew McChesney
Herausgeber

Ein außergewöhnlicher Garten

Weißt du, was „außergewöhnlich“ bedeutet? Wenn etwas außergewöhnlich ist, ist es sehr, sehr besonders. In Arizona in den USA gibt es eine Stadt namens Page. In dieser Stadt befindet sich ein außergewöhnlicher Garten. Die Stadt liegt in einer trockenen, heißen Wüste, wo kaum Früchte und Gemüse wachsen. Einige Leute, die frisches Obst und Gemüse essen wollen, fahren in weit entfernte Orte, die weniger trocken und heiß sind. Sie nehmen Obst- und Gemüsesamen mit, um sie in ihre Gärten zu pflanzen. Aber anstatt zu wachsen, vertrocknen die Pflanzen in der heißen Sonne.

Doch in der Stadt wohnen Pastor James und seine Frau Nancy. Sie pflanzen einen riesigen Garten neben der Adventgemeinde der Stadt. Alle erwarten, dass die roten Tomatenranken eingehen werden. Alle denken, dass die grünen Zucchini- und gelben Kürbispflanzen vertrocknen werden. Und alle rechnen damit, dass die Apfel-, Pfirsich- und Granatapfelbäume verdorren werden. Stattdessen wachsen die Pflanzen und Bäume, weil sich James und Nancy intensiv darum kümmern. Die Leute nennen den Garten einen ganz besonderen Garten. Sie sagen, es sei ein außergewöhnlicher Garten!

In derselben Stadt wohnt der dreijährige Kaston mit seiner Mutter. Kaston hat die meiste Zeit seines Lebens bei seinen Großeltern gewohnt, bis Mutter ihn zu sich holte. Darum kennen sich der Junge und seine Mutter nicht sehr gut. Sie wollen sich besser kennenlernen. Aber wie?

Da hört Mutter von dem außergewöhnlichen Garten neben der Adventgemeinde. Sie hört, dass in diesem Garten ein Programm für Kinder angeboten wird. Sie erzählt Kaston davon. Der kleine Junge ist begeistert!

An einem Dienstag gehen Kaston und Mutter zu dem außergewöhnlichen Garten der Adventgemeinde. Acht andere kleine Kinder sind schon da, um von Nancy etwas über den Garten zu erfahren. Sie zeigt eine strahlend gelbe Sonnenblume, die im Garten wächst. Sie zeigt die langen Wurzeln und die Samen. Kaston findet es toll, etwas über Sonnenblumen zu lernen. Er findet es toll, die leckeren Samen zu probieren. Und er mag es, etwas mit seiner Mutter zu unternehmen!

Seitdem kommt Kaston jede Woche in den Garten. Manchmal lernt er etwas über die Früchte, die im Garten wachsen, und darf sie probieren. Andere Male lernt er etwas über die Schafe und Hühner, die dort in einem Stall leben, und darf sie streicheln. Er lernt etwas über den wunderbaren Gott, der Pflanzen, Tiere und Kinder erschaffen hat und ihnen hilft, zu wachsen.

Während Kaston und Mutter zu dem außergewöhnlichen Garten gehen, geschieht etwas Außergewöhnliches: Sie werden beste Freunde. Der Garten lässt nicht nur Obst und Gemüse in einer trockenen, heißen Wüste wachsen. Der Garten schafft auch eine Verbindung zwischen einem kleinen Jungen und seiner Mutter.

Angst vor Geistern

Das elfjährige Navajo-Mädchen Sarah hat Angst vor Geistern. Sie spricht mit niemandem außer mit Tatum darüber. Tatum ist ihre neunjährige Schwester und versteht sie. Tatum hat auch Angst vor Geistern.

Aber eines Tages erzählt Sarah Nancy, der Frau des Pastors der Adventgemeinde, dass nachts seltsame Dinge in ihrem Schlafzimmer passieren. Sie erzählt nicht viel darüber, aber Nancy merkt, dass Sarah sehr verängstigt ist. Nancy erklärt: „Wenn solche beängstigenden Dinge bei dir zu Hause passieren, dann bete zu Jesus. Er wird dich beschützen."

Dann erklärt Nancy weiter: „Geister sind nichts anderes als böse Mächte, die Menschen erschrecken wollen. Aber Jesus ist stärker als böse Geister und wird dich beschützen." Sarah hört aufmerksam zu. „Du kannst zu Jesus beten und du musst keine Angst haben, dass Geister in dein Zimmer kommen." Dann bringt sie Sarah bei, wie sie zu Jesus um Hilfe beten kann: „Bitte Jesus um das, was du brauchst. Du kannst auch einfach sagen: ‚Hilf mir, Jesus.' Dann wird der böse Geist dein Haus verlassen." Sarah hört stumm zu.

Aber als sie nach Hause kommt, erzählt sie ihrer Schwester Tatum, was Nancy ihr erklärt hat. Tatum schläft in einem anderen Zimmer als Sarah und auch in ihrem Zimmer passieren nachts seltsame Dinge. Sarah berichtet: „Nancy hat mir gesagt, dass wir keine Angst haben müssen. Wenn wir etwas sehen, brauchen wir nur zu Jesus beten." Sarah bringt Tatum bei, wie sie beten soll.

Einige Nächte später passiert wieder etwas Seltsames in Sarahs Schlafzimmer. Sarah hat Angst, zieht die Decke über ihren Kopf und beginnt zu weinen. Tatum hört sie weinen und kommt zu ihr. Sie kriecht zu Sarah unter die Decke.

In diesem Moment erinnert sich Sarah daran, was Nancy über das Beten gesagt hat. Sie will es versuchen. „Jesus, hilf mir", sagt Sarah. Sofort fühlt sie sich besser. Sie wird ruhig und kann einschlafen.

Tatum liegt für den Rest der Nacht neben ihr. Es ist schön, ihre Schwester in der Nähe zu haben. Aber noch schöner ist es, zu wissen, dass Jesus da ist.

Von dieser Nacht an weiß Sarah, dass sie keine Angst mehr vor Geistern haben muss. Sie kann beten und Jesus wird sie beschützen. Er hat sie in dieser Nacht beschützt und er wird es wieder tun. Alles, was sie tun muss, ist, ihn darum zu bitten.

„Oh-oh!“

Aufgeregte Stimmen erfüllen den Schulbus, während er eine zweispurige Straße in Arizona entlangfährt. Sieben indigene Jungen sprechen begeistert über den tollen Tag, den sie mit Skifahren in den White Mountains verbracht haben. Sie sind glücklich, müde und entspannt, als sie zurück zur adventistischen Holbrook Indian School fahren. Die Jungen wohnen in dem Internat für Kinder indigener Völker.

Die Sonne geht im Westen unter und lange Schatten sind auf dem Wüstenboden zu sehen. Plötzlich huscht ein kleiner, brauner Fuchs über die Straße. Gleichzeitig atmen alle sieben Jungen scharf ein und rufen „Oh-oh!“

Die Fahrerin des Busses, Lehrerin Allison, bemerkt das nicht. „Schaut mal!“, ruft sie fröhlich. „Da ist ein Fuchs!“ Füchse gehören zu ihren Lieblingstieren und dieser ist wunderschön. Aber die Jungen sind entsetzt. Sie werden ganz still.

Allison fällt auf, wie leise es plötzlich geworden ist. Überrascht fragt sie: „Was ist los?“ Die Jungen sehen sich lange an. Dann sagt einer leise: „In unserer Kultur ist das ein schlechtes Omen.“ „Was für ein Omen?“, fragt die Lehrerin. Sie ist keine Ureinwohnerin und versteht nicht, was gemeint ist. Die Jungen sehen sich wieder an. Dann erklärt ein anderer: „Es bedeutet, dass jemandem in unserer Familie etwas Schlimmes passieren wird.“ Allison fragt erstaunt: „Was?“ „Na ja“, sagt der Junge, „jemand in unserer Familie wird wahrscheinlich krank werden und sterben oder bei einem Autounfall ums Leben kommen. Man weiß nie, wie es passieren wird, aber jemand wird im nächsten Monat sterben.“

Lehrerin Allison bringt den Bus am Straßenrand zum Stehen. Sie dankt den Jungen dafür, dass sie ihr etwas über die Kultur der Ureinwohner beigebracht haben. Sie sagt, sie wolle ihnen auch etwas erzählen. „Für mich hat der Fuchs eine andere Bedeutung“, erklärt sie. „Dieser Fuchs ist ein wunderschönes Geschöpf, das von Gott zu unserer Freude erschaffen wurde. Er hat nicht die Macht, unsere Familien zu beeinflussen, nur weil er die Straße überquert. Ihr braucht keine Angst haben, wenn ihr mit Gott zusammen seid. Also werde ich jetzt einfach für den Fuchs und für uns beten.“ Sie betet: „Lieber Gott, bitte sei bei dem Fuchs. Bitte sei auch bei uns. Beschütze die Familien der Jungen und hilf ihnen, dich kennenzulernen.“

Während der restlichen Fahrt zurück zur Schule schweigen die Jungen. Niemand will reden. Lehrerin Allison schaltet christliche Musik ein.

Ein Monat vergeht. Dann kommt ein Junge, der auf der Busfahrt dabei war, zu Lehrerin Allison. Er sagt, ihm und den anderen Jungen aus dem Bus sei aufgefallen, dass ein Monat vergangen sei, seit sie den Fuchs gesehen haben, und niemand aus ihren Familien sei gestorben. Er meint: „Wir haben darüber gesprochen und festgestellt, dass unseren Familien nach deinem Gebet nichts passiert ist.“

Lehrerin Allison ist sehr glücklich! Gott hat nicht nur ihr Gebet erhört, sondern auch den Jungen geholfen, ihm zu vertrauen.

Gott kümmert sich um die Sibirischen Yupik

Urgroßmutter Harriette wohnt schon ihr ganzes Leben lang – ganze 92 Jahre – auf der Sankt-Lorenz-Insel. Die Sankt-Lorenz-Insel liegt in der Nähe des Nordpols, im Beringmeer, genau zwischen dem US-Bundesstaat Alaska und Russland. Urgroßmutter Harriette lebt in Savoonga, der größten Stadt auf der Insel. Fast alle der 830 Einwohner gehören zum Volk der Sibirischen Yupik.

Urgroßmutter Harriette wohnt gemeinsam mit ihren Töchtern, Enkelinnen und Urenkelinnen in einem Haus. Wenn du sie an einem Sommernachmittag besuchen würdest, würdest du Urgroßmutter Harriette wahrscheinlich auf einem Stuhl am Küchentisch sitzen sehen, während ihre Töchter, Enkelinnen und Urenkelinnen auf Matratzen im Wohnzimmer schlafen. Im Sommer geht die Sonne in Alaska erst um 2:30 Uhr unter, daher fällt es den Menschen schwer, nachts einzuschlafen. Viele Menschen gehen sehr spät ins Bett und stehen sehr spät auf. Aber Urgroßmutter Harriette geht gern früh ins Bett und steht früh auf.

Urgroßmutter Harriette hat schon als kleines Mädchen von ihren Eltern von Gott erfahren. Damals gab es nur eine Kirche in der Stadt und sie ging jeden Sonntag zum Gottesdienst. Als Urgroßmutter Harriette älter wurde, wurde auch das Kirchengebäude älter. Es begann zu verfallen und Wasser tropfte die Wände hinunter, wenn der Schnee schmolz. Schließlich wurde die Kirche geschlossen.

In der Zwischenzeit wurde in der Stadt eine Adventgemeinde eröffnet. Urgroßmutter Harriette ging einige Male zu den Adventisten, noch bevor ihre eigene Kirche geschlossen wurde. Die Menschen empfingen sie dort herzlich, und als ihre Kirche geschlossen wurde, ging sie jede Woche in die Adventgemeinde. Sie liebte den Gottesdienst, der jetzt am Sabbat und nicht mehr am Sonntag gefeiert wurde.

Aber dann zog der Pastor weg und auch die Adventgemeinde wurde geschlossen. Nun gab es in Savoonga keine Kirche mehr, in der Urgroßmutter Harriette Gott anbeten konnte. Sie vermisste es, aber sie glaubte fest daran, dass die Kirche wieder geöffnet werden würde, weil sie wusste, dass Gott sich um das Volk der Sibirischen Yupik kümmert. Einige Jahre später zog ein adventistisches Ehepaar nach Savoonga und eröffnete die Gemeinde wieder. Urgroßmutter Harriette war so glücklich! Sie konnte wieder in den Gottesdienst gehen. Dann starb der Mann und Urgroßmutter Harriette fragte sich, ob die Gemeinde schließen würde. Aber die Frau blieb, um sich um die Gemeinde zu kümmern. Einige Jahre später wurde die Frau krank und musste in ihre Heimat zurückkehren, um sich behandeln zu lassen. Die Adventgemeinde wurde geschlossen. Die Stadt war wieder ohne Kirche.

Urgroßmutter Harriette betet dafür, dass Gott jemanden nach Savoonga schickt, der die Adventgemeinde wieder öffnet. Sie ist sich sicher, dass Gott ihre Gebete erhört, denn sie weiß, dass Gott sich immer um das Volk der Sibirischen Yupik kümmert.

Tief und weit

Die dreijährige Faith geht unglaublich gern zu *Tief und weit*. Wenn sie mit ihrer Mutter in ihrem Ort Savoonga in Alaska spazieren geht, kommen sie manchmal an *Tief und weit* vorbei.

Freitagabends kann Faith es kaum erwarten, ins Bett zu gehen, damit sie am Morgen aufstehen und zu *Tief und weit* gehen kann. Um 10 Uhr abends kuschelt sie sich ins Bett. Es ist gar nicht so leicht, einzuschlafen, weil ihre ältere Schwester noch wach ist und nicht vor Mitternacht ins Bett geht. Viele Menschen in Savoonga gehen ziemlich spät ins Bett, weil es so lange hell ist, und stehen auch spät am Morgen auf.

Faith wacht um 9 Uhr am Sabbatmorgen auf und rennt in die Küche, um zu sehen, ob Großvater Pfannkuchen macht. Das tut er immer! Faith stellt die Teller für das Frühstück auf den Tisch. Großvater sagt: „Hol auch den Ahornsirup und die Butter." Dann setzt sie sich mit ihm und Großmutter hin, um zu beten. Zuerst beten sie alle laut zusammen und sagen: „Gott ist gut, Gott ist groß." Dann dankt Großvater für das Essen. Faith liebt es, einen großen Bissen vom Pfannkuchen abzubeißen. Er schmeckt so gut!

Faith muss um 14 Uhr bei *Tief und weit* sein. Es beginnt am Nachmittag, weil viele Kinder und Eltern spät ins Bett gehen und spät am Morgen aufstehen. Kurz vor 14 Uhr klettert Faith auf Mutters Quad. Jeder geht in Savoonga zu Fuß oder fährt mit dem Quad. Sabbats fahren Faith und Mutter zu *Tief und weit*.

Als sie ankommen, wird Faith von einer freundlichen Frau begrüßt, die im Gegensatz zu ihr und ihrer Familie keine Ureinwohnerin Alaskas ist. Faith und alle anderen nennen die Frau bei ihrem Vornamen: Elouise. Sie ist aus dem weit entfernten North Carolina in das Dorf gezogen, um jeden Sabbat bei *Tief und weit* zu unterrichten.

Tief und weit beginnt damit, dass sie Lieder über Jesus singen. Faith wartet immer auf ein bestimmtes Lied. Endlich sagt Elouise: „Als Nächstes singen wir *Gottes Liebe ist so wunderbar – so tief und so weit*." Faith klatscht vor Freude in die Hände! Dann singt sie aus vollem Herzen; sie senkt ihre Hände, um zu zeigen, wie tief tief ist. Sie streckt ihre Arme aus, um zu zeigen, wie breit weit ist. Sie liebt das Lied!

Danach betet Elouise und erzählt den Kindern eine Bibelgeschichte. Anschließend basteln die Kinder und Elouise teilt Äpfel und Orangen aus. Elouise liebt Äpfel und Orangen. Sie sind eine besondere Leckerei, weil das Obst nicht in der Nähe wächst, sondern von weit weg ins Dorf geflogen werden muss.

Nach etwa einer Stunde ist *Tief und weit* vorbei und es ist Zeit für Faith, nach Hause zu gehen. „Hat dir die Sabbatschule gefallen?", fragt Mutter. Faith nickt glücklich.

Viele Jahre sind vergangen und heute ist Faith sechzehn Jahre alt. Sie liebt den Gottesdienst immer noch. Dort lernte sie ihren besten Freund Jesus kennen. Vor nicht allzu langer Zeit wurde Faith in *Tief und weit*, der Adventgemeinde in Savoonga, getauft, weil sie mit und für Jesus leben möchte.

Mit Heimweh, aber nicht allein

Als Olivya elf Jahre alt ist, geht sie zum ersten Mal in ein Sommercamp in Alaska. Der Weg zum Camp Polaris ist weit und Olivya hat schon Heimweh, als ihr Vater sie dort absetzt. Sie vermisst ihren Hund Callie. Aber Vater sagt: „Du schaffst das!“ Dann geht er und Olivya weiß, dass sie nun eine ganze Woche ohne ihren geliebten Hund verbringen wird.

Der Nachmittag ist regnerisch. Im Sommer regnet es oft in Alaska. Olivya versucht, trocken zu bleiben. An diesem Abend machen die Kinder nach dem Abendessen gemeinsam Andacht in der Haupthütte. Anschließend geht Olivya mit sieben anderen Mädchen und ihrer Betreuerin, Miss Joelle, zu ihrer Hütte.

Dann wird es interessant. Miss Joelle öffnet ihre Bibel und liest eine Geschichte über Geduld vor. Die Mädchen sitzen auf ihren Etagenbetten oder auf dem Boden und hören zu. Anschließend fragt die Betreuerin, ob die Mädchen Gebetsanliegen haben. Olivya meldet sich sofort. „Bitte betet dafür, dass ich kein Heimweh habe und dass es meinem Hund zu Hause gut geht“, sagt sie. Auch andere Mädchen wollen für ihre Eltern und Familien beten. Einige möchten für sich selbst beten. Sie haben zu Hause Freunde, die Drogen nehmen, und sie wollen dabei nicht mitmachen.

Am Ende spricht Miss Joelle auch ein kurzes Gebet. „Danke für den heutigen Tag“, sagt sie. „Schenk uns morgen wieder einen guten Tag. Bitte sorge für gutes Wetter.“ Dann kriechen die Mädchen ins Bett. Miss Joelle geht zu jedem von ihnen, um sie zuzudecken und noch einmal kurz für jedes zu beten.

Olivya fühlt sich geliebt. Sie ist traurig und einsam, weil ihr Hund und ihr Zuhause so weit weg sind. Aber sie kann Gottes Liebe durch die liebevollen Worte und freundlichen Taten der Betreuerin spüren.

Schließlich schlafen alle Mädchen ein. Alle, außer Olivya. In der dunklen Hütte denkt sie über ihren ersten Tag im Camp nach. Er war gar nicht so schlecht. Sie fragt sich, was am nächsten Tag passieren wird. Wird es regnen oder wird die Sonne scheinen? Was werden sie zum Frühstück essen? Welche Spiele werden sie spielen? Wird sie neue Freunde finden? Mit diesen Gedanken schläft Olivya ein.

Die Woche im Camp Polaris wird großartig. Ehe Olivya sich versieht, ist die Woche vorbei, und das Mädchen ist wieder zu Hause bei ihrem Vater und ihrem geliebten Hund Callie. Olivya hat es im Camp so gut gefallen, dass sie im nächsten Jahr wiederkommt und auch im darauffolgenden Jahr.

Heute ist Olivya siebzehn Jahre alt und arbeitet als Betreuerin im Camp Polaris. Sie geht nachts zu den Etagenbetten der Mädchen und betet für sie und kümmert sich um sie, genau wie ihre Betreuerin es tat, als sie elf Jahre alt war. Sie möchte, dass alle Kinder wissen, wie sehr Gott sie liebt.

Ein Tag im Camp

Kingston lebt in Togiak, einem Dorf in Alaska, und gehört zu den Ureinwohnern Alaskas. Für ihn ist es ein großes Abenteuer, ins Sommerlager nach Camp Polaris zu fahren. Zuerst fliegt er mit einem Flugzeug etwa dreißig Minuten in die Stadt Dillingham. Dann fährt er weitere dreißig Minuten mit dem Auto bis zum Aleknagik-See. Dort steigt er in ein Motorboot, das ihn zum Sommerlager am Fuße des Jackknife Mountain bringt.

Kingston ist nicht der Einzige, der ins Camp Polaris reist. Insgesamt fahren zehn Kinder aus Togiak ins Lager. Kingston und die anderen Kinder wissen nicht viel über Gott. Sie gehen dorthin, weil sie von Josephine, einer freundlichen Adventistin aus Togiak, eingeladen wurden.

Im Camp hört Kingston viel über Gott. Jeden Morgen haben die Jungen und Mädchen vor dem Frühstück Zeit, um in der Bibel zu lesen und zu beten. Die Kinder bedanken sich beim Frühstück, Mittag- und Abendessen bei Gott für das Essen. Jeden Morgen und Abend hören die Kinder bei den Andachten in der Haupthütte des Camps Geschichten über Gott. Und vor dem Schlafengehen sprechen die Betreuer bei einer weiteren Andacht in den Camp-Hütten über Gott. Kingston hört zu, was die Erwachsenen und die anderen Kinder über Gott sagen. Er selbst sagt nicht viel.

Jeden Tag im Camp werden die Kinder in Gruppen aufgeteilt, um etwas Lustiges zu unternehmen oder etwas Spannendes zu lernen. Einmal ist Kingston in einer Gruppe, die etwas über das Überleben in der Wildnis lernt. Alaska ist ein riesiger Bundesstaat mit viel Wildnis, deshalb sollte man wissen, wie man in der Natur überlebt.

Kingston schaut zu, als ein Mitarbeiter, Mr. Sam, zeigt, wie man ein Feuer im Freien macht. Er langweilt sich ein bisschen. Schließlich hat er schon mit sechs Jahren gelernt, wie man ein Feuer im Freien entzündet. Als das Feuer knistert und brennt, fällt Kingston ein, dass seine Familie Hamburger, Hotdogs und Wildfleisch über ihrem Feuer brät. In diesem Moment sieht er ein Erdhörnchen. Erdhörnchen sehen aus wie Eichhörnchen, aber sie leben in Löchern im Boden statt in Bäumen. Auch ein anderes Kind sieht das Erdhörnchen und ruft: „Schaut mal! Wie süß.“ Kingston ist überrascht. Langsam schüttelt er den Kopf. „Nein, nicht süß“, sagt er mit ernster Miene. „Lecker.“

Aber niemand im Camp isst Erdhörnchen. Kingston zeigt seine Enttäuschung nicht. Er isst mit den anderen Kindern Kartoffeln, braune Bohnen, Makkaroni mit Käse und Knoblauchbrot. Danach erledigt er schnell seine Aufgaben und hat dann noch ein paar Minuten Zeit, um sich am Ufer zu entspannen, bevor die Kinder zur nächsten Camp-Aktivität gerufen werden.

Das Camp Polaris dauert nur eine Woche und viel zu bald fährt Kingston wieder nach Hause. Zu Hause denkt er über das nach, was er erlebt hat. Vor allem über Gott. Vielleicht wird er sein Herz Gott schenken.

Fangen, Klettern und Gott

Die zehnjährige Kesia liebt den Sommer in ihrem Heimatdorf Togiak in Alaska. Sie muss nicht in die Schule gehen und kann den ganzen Tag draußen spielen. Sie spielt mit ihren Freunden Fangen und Verstecken und klettert auf Bäume und Felsen. Aber dann fragt Josephine, eine freundliche junge Frau, die alle Kinder sehr mögen: „Möchtest du zum Bibel-Camp gehen?“ Kesia hat noch nie von einem Bibel-Camp gehört und fragt, was das sei. Josephine erklärt, dass es sich dabei um eine Bibelferienwoche handele, in der man viel Spaß haben könne. Kesia will Josephine nicht enttäuschen, aber eigentlich möchte sie lieber zu Hause den Sommer genießen. Also meldet sie sich nicht zum Bibel-Camp an. Aber ihr älterer Bruder und ihre ältere Schwester gehen hin – und sind begeistert. Kesias Schwester sagt zu ihr: „Ich dachte zuerst, es sei langweilig, aber es macht wirklich Spaß!“ Ihr Bruder sagt: „Man macht dort viele lustige Spiele und das Essen ist lecker.“

Während Kesia zuhört, denkt sie sich: „Ich will auch Spaß haben!“ Also geht sie im nächsten Sommer mit ihrer Schwester und ihrem Bruder zum Bibel-Camp. Dort lernt sie viel über Gott. Sie lernt, dass er am siebten Tag der Schöpfung ruhte und dass er die Menschen ebenfalls bittet, am Sabbat zu ruhen. Sie ist froh, mehr über Gott zu erfahren.

Als das Bibel-Camp zu Ende ist, lädt Josephine Kesia am Sabbat in die Adventgemeinde ein. Kesia will Josephine nicht enttäuschen, aber eigentlich möchte sie nicht hingehen. Es ist immer noch Sommer und sie will draußen Fangen und Verstecken spielen und klettern. Aber dann erzählt Josephine Kesias Mutter vom Gottesdienst am Sabbat. Mutter sagt zu Kesia: „Ich finde es gut, wenn du am Sabbat in die Gemeinde gehst.“ Auch Kesias älterer Bruder und ihre ältere Schwester laden sie ein. Die beiden gehen seit dem Bibel-Camp in den Gottesdienst. Jeder in ihrer Umgebung scheint sie in die Gemeinde einzuladen. Also geht Kesia mit. Und es gefällt ihr, weil sie Gott dort besser kennenlernen kann.

Im nächsten Sommer, als Kesia elf Jahre alt ist, erzählt Josephine ihr von einem Sommercamp, in dem Kinder leckeres Essen genießen, neue Freunde finden und mehr über Gott lernen. „Möchtest du dort hingehen?“, fragt Josephine. Kesia muss nicht zweimal gefragt werden. Es ist Sommer und im Camp kann sie Fangen und Verstecken spielen und klettern. Sie will auch mehr über Gott erfahren. Kesia freut sich außerdem, dass Josephine die Camp-Leiterin ist.

Im Camp Polaris genießt Kesia das Essen, findet neue Freunde und lernt mehr über Gott. Bevor sie es richtig merkt, ist die Woche vorbei, und die Kinder packen ihre Sachen, um nach Hause zurückzukehren.

Seitdem kommt Kesia jedes Jahr ins Camp Polaris. Seit sie sechzehn Jahre alt ist, hilft sie als Betreuerin und bereitet anderen Kindern eine schöne Zeit, in der sie Gott besser kennenlernen können.

Vermisst

Dies ist die Geschichte eines Camp-Betreuers, der einen Jungen suchte:

Der siebenjährige Liam rennt überall im adventistischen Sommercamp in Alaska herum. Nachts lässt er sich nur schwer ins Bett bringen. Tagsüber verschwindet er regelmäßig. Liams Camp-Betreuer Adiv sucht den Jungen, der wieder einmal weggelaufen ist, ohne sich vorher abzumelden. Als er ihn findet, sagt Adiv streng: „Dein Betreuer muss wissen, wo du bist, denn wenn wir dich verlieren, ist das ein Problem. Du musst mir immer Bescheid sagen." Noch während er spricht, läuft Liam einfach weg.

Adiv und andere Camp-Mitarbeiter suchen lange nach Liam, aber sie können ihn nicht finden. Adiv betet. Liam bleibt verschwunden. Adiv geht zum Camp-Leiter. „Ich kann diesen Jungen nicht finden", berichtet er. „Ich weiß nicht, wo er ist."

Etwa 45 Minuten später taucht Liam wieder auf. Er kriecht aus einem Gebüsch und lächelt breit. Adiv lächelt nicht. „Das kannst du nicht machen", sagt er. „Was ist los?", fragt der Junge. „Du darfst nicht weglaufen", erwidert Adiv. „Das ist nicht in Ordnung." Liam hört auf zu lächeln. Er mag es nicht, wenn man mit ihm schimpft. Während Adiv spricht, läuft er wieder davon. Aber diesmal weiß Adiv, wo er suchen muss. Er und Jacob, ein anderer Camp-Betreuer, kriechen ins Gebüsch und sehen, wie Liam auf einen Baum klettert. Am Baum angekommen, ruft Jacob nach oben: „Wir würden uns freuen, wenn du herunterkommst, damit wir reden können." Liam schaut von den oberen Ästen des Baumes herunter. „Ich hasse Adiv", ruft er. „Ich wünsche mir, dass er stirbt." Die Worte des Jungen tun Adiv weh. Aber er ist entschlossen, Liam Gottes Liebe zu zeigen. „Ich habe dich lieb!", ruft er zurück. „Das ist mir egal", antwortet Liam „Ich hasse dich." „Das ist in Ordnung", sagt Adiv. „Ich habe dich lieb und ich möchte nicht, dass du dich verletzt. Bitte komm herunter." Auch Jacob bittet den Jungen, vom Baum zu steigen.

Aber Liam weigert sich. „Es ist mir egal, ob ich sterbe oder verletzt werde!", ruft er. Als Adiv das hört, fühlt er sich schrecklich. Er erkennt, dass Liam zu Hause wahrscheinlich ein schweres Leben hat. Liam ist erst sieben Jahre alt, aber ihm ist schon alles egal. Wieder bittet Adiv ihn, herunterzukommen, aber der Junge rührt sich nicht.

Adiv und Jacob warten eine gefühlte Ewigkeit. Schließlich klettert Liam langsam vom Baum. Als er den Boden erreicht, sagt Adiv ihm, dass er den Rest des Tages bei ihm bleiben muss. Liam soll wissen, dass er nicht wieder weglaufen darf. An diesem Abend spricht Adiv noch einmal ernst mit Liam. Er erklärt dem Jungen, dass er ihn nicht ärgern, sondern sich um ihn kümmern möchte. Nun versteht Liam.

Der Rest der Woche verläuft gut. Liam verbringt viel Zeit mit Adiv. Adiv weiß nicht, wie es mit Liam weitergeht, wenn er nach Hause fährt. Er hofft, dass der Junge durch das Camp Jesus kennengelernt hat und das nicht mehr vergisst.

Ein ungewöhnliches Licht

An einem Sommerabend machen sich sechs Personen auf den Weg ins Krankenhaus in Dillingham, Alaska. Um vom Camp Polaris das Krankenhaus zu erreichen, müssen das kranke Kind und die 5 Erwachsenen 15 Minuten mit dem Boot und dann 30 Minuten mit dem Auto fahren. Nachdem das Kind sicher im Krankenhaus angekommen ist, kehren die fünf Erwachsenen zum Boot auf dem See zurück. Es ist etwa 2 Uhr morgens. Der Himmel ist stockdunkel und man kann kaum etwas erkennen. Das Boot hat eine spezielle Ausrüstung, damit es im Dunkeln fahren kann. Aber in dieser Nacht funktioniert das Sonar, das die Wassertiefe misst, nicht. Das macht eine Fahrt gefährlich, da der See an einigen Stellen flach ist. Wenn das Boot auf eine Sandbank läuft oder gegen einen Felsen stößt, kann es stecken bleiben oder sogar sinken.

Doch keiner der Erwachsenen will die ganze Nacht am Seeufer bleiben. Jeder will ins Camp zurückkehren und im warmen Schlafsack schlafen. „Okay, los geht's", sagt der Kapitän des Bootes und lässt den Motor an. Die fünf Erwachsenen bitten Gott, sie zu beschützen, und machen sich auf den Weg zum Camp.

Zunächst kommen sie gut voran. Keine Inseln oder andere Hindernisse versperren den Weg. Die Bootsfahrer beten weiter, während sie Richtung Camp fahren. Schließlich tauchen zwei Inseln auf dem Navigationsbildschirm auf. Die Inseln liegen direkt vor dem Ufer des Sees, an den das Camp grenzt. Der Kapitän drosselt den Motor und lenkt das Boot zwischen den Inseln hindurch. Aber er ist besorgt. „Ich kann nichts sehen", sagt er. „Ich will nicht den Steg rammen. Was soll ich tun?" Im Camp sind alle Lichter aus; alle schlafen. Niemand auf dem Boot kann das Camp im Dunkeln sehen. Einer sagt: „Steuer das Boot ganz langsam." Der Kapitän fährt extrem langsam.

Plötzlich erscheint ein helles Licht in der Mitte des Camps. Nun können alle im Boot die Hütten und die Duschräume erkennen. Und was am wichtigsten ist: Sie können das Ufer und den Steg sehen! Der Kapitän legt das Boot an und alle springen ans Ufer. Es fühlt sich gut an, festen Boden unter den Füßen zu haben!

Die Bootsfahrer schauen, woher das Licht kommt. Sie wollen der Person danken, die es eingeschaltet hat. Aber das Licht geht aus und das Camp liegt wieder im Dunkeln. Die Bootsfahrer beschließen, ins Bett zu gehen und der freundlichen Person am nächsten Morgen zu danken.

Als die Sonne aufgegangen ist, versuchen sie, die Person zu finden, die das Licht eingeschaltet hat. Der Kapitän ist sich sicher, dass es der Camp-Leiter gewesen sein muss. Aber der antwortet: „Welches Licht? Ich habe kein Licht eingeschaltet. Ich habe geschlafen. Ich wusste nicht einmal, dass ihr kommt." Niemand im Camp hat das Licht eingeschaltet.

Die Bootsfahrer glauben, dass es nur eine Antwort gibt: Ein Engel ist mit einem hellen Licht in jener dunklen Nacht erschienen. Das Licht hat ihnen gezeigt, wohin sie fahren sollen.

Ein verändertes Herz

Die Ferien-Bibelschule ist eine besondere Zeit für die Kinder in Bethel, Alaska. Dort hören sie wunderbare Geschichten aus der Bibel, singen fröhliche Lieder und bekommen leckeres Essen. Sie lernen auch neue Freunde kennen, die von weit her mit dem Flugzeug anreisen. Denn nach Bethel führen keine Straßen. Man gelangt nur mit dem Flugzeug oder mit dem Boot dorthin. Etwa 35 Kinder aus der ganzen Umgebung kommen zur Ferien-Bibelschule in die Adventgemeinde. Einer von ihnen ist der neunjährige Nelson. Nelson weiß nicht so recht, was er von der Ferien-Bibelschule halten soll. Er versteht nicht ganz, warum die Erwachsenen so begeistert von Gott sind. Auch die Nachmittagsaktivitäten gefallen ihm nicht. Trotzdem will er zur Ferien-Bibelschule gehen. Denn seine Freunde sind dort und er will den Spaß nicht verpassen. Nelson benimmt sich in der Ferien-Bibelschule oft daneben. Er stiehlt eine Mütze, pikst andere Kinder und behandelt die Erwachsenen respektlos.

Einer der Betreuer bei der Ferien-Bibelschule ist Isaac. Er ist sechzehn Jahre alt und nach Bethel geflogen, um den Erwachsenen zu helfen, den Kindern etwas über Gott beizubringen. Er erklärt Nelson freundlich, dass sein Verhalten nicht in Ordnung ist. „Du kannst an der Ferien-Bibelschule teilnehmen und Spaß haben, aber du musst dich benehmen", sagt er. „Sonst müssen wir dich wegschicken." Nelson gefällt nicht, was er hört, aber er stimmt zu: „Na gut, ich werde mich benehmen." Aber er tut es nicht.

Schließlich nimmt Logan, ein anderer Erwachsener, ihn beiseite und sagt: „Nelson, wir geben dir eine letzte Chance, weil wir möchten, dass du bei unserer Ferien-Bibelschule mitmachen kannst. Aber du musst versprechen, dich an die Regeln zu halten." Dieses Mal antwortet Nelson wütend: „Ich will nicht hier sein. Ich gehe." Er stampft aus der Kirche und fährt ärgerlich mit seinem Fahrrad davon.

Aber am nächsten Tag kommt Nelson wieder. „Warum bist du hier, Nelson?", fragt Isaac. „Zu Hause ist es langweilig", antwortet Nelson. „Ich will bei meinen Freunden sein. Darf ich?" „Versprichst du, dich zu benehmen und nett zu allen zu sein?", fragt Logan. Nelson denkt einen Moment nach. „Okay, aber das ist langweilig", sagt er. „Kann ich etwas anderes machen?" „Du kannst nach Hause gehen, wenn du willst", antwortet Logan. Nelson will nicht nach Hause gehen. „Nein, ich bleibe", meint er.

Isaac gibt ihm ein paar Cracker. Aber statt die Cracker selbst zu essen, teilt Nelson sie mit einem Mädchen, das keine hat. Isaac ist überrascht. „Warum hast du das gemacht?", fragt er. „Ich möchte dir zeigen, dass ich hier sein will", antwortet Nelson. Von diesem Moment an ändert sich Nelson. Er hört auf, die anderen Kinder zu ärgern, und behandelt die Erwachsenen respektvoll.

Als sich Isaac am Ende der Ferien-Bibelschule von den Kindern verabschiedet, umarmt Nelson ihn fest. Er fährt sogar mit seinem Fahrrad zum Flughafen und winkt zum Abschied, als Isaac ins Flugzeug steigt. Gott hat Nelson ein verändertes Herz geschenkt und Isaac hofft, dass Nelson sich immer daran erinnert.

Ein großes Gebetsanliegen

Wenn du zu Gott betest, bittest du manchmal um etwas sehr Großes? Hast du schon einmal um etwas gebetet, das unmöglich erschien? Bei einem Gebetstreffen sagt Joy, die das Treffen leitet, sie habe ein sehr, sehr großes Gebetsanliegen. Es komme von einer Mutter, die ein zweites Kind erwartet und sich um dieses neue Baby nicht kümmern kann. Joy erklärt: „Sie bittet um Gebete, um einen Vater und eine Mutter zu finden, die bereit sind, das Baby nach der Geburt zu adoptieren."

Zwei Personen beim Gebetstreffen sehen sich sofort an. Dann sagt das Ehepaar Frank und Robin: „Joy, wir müssen nach dem Gebetstreffen mit dir sprechen." Frank und Robin haben keine eigenen Kinder und wünschen sich schon lange ein Kind. Als sie das Joy erzählen, verspricht diese, die Kontaktdaten von Frank und Robin an die Mutter weiterzugeben. Sie warnt sie jedoch, dass ein oder zwei andere Ehepaare ebenfalls an der Adoption des Babys interessiert seien. Frank und Robin beten. Joy betet. Und die Leute vom Gebetstreffen beten.

Joy erzählt der Mutter von Frank und Robin, und zwei Tage später ruft die Mutter sie an. Nach dem Telefonat möchte die Mutter die beiden persönlich kennenlernen. Sie treffen sich am Abend in einem Restaurant und unterhalten sich. Am nächsten Tag ruft die Mutter wieder an. Sie erklärt, dass sie eine bestimmte Art von Eltern für ihr Baby wolle. Sie möchte, dass die Eltern verheiratet sind, dass beide Jobs haben und dass sie keine anderen Kinder haben. Frank und Robin sind verheiratet, sowohl Frank als auch Robin arbeiten im Krankenhaus und sie haben keine Kinder. Die Mutter denkt, dass Frank und Robin die besten Eltern für ihr Baby sind. Frank und Robin sind sehr glücklich! Es scheint so, als hätte Gott ihr großes Gebet erhört.

Der letzte Schritt ist der schwierigste. Die Mutter gehört zur indigenen Bevölkerung und die Anführer der Ureinwohner Alaskas müssen der Adoption zustimmen. In Alaska besagt das Gesetz, dass indigene Kinder nur von anderen indigenen Familien adoptiert werden können. Aber Frank und Robin gehören nicht zu den Ureinwohnern Alaskas. Frank und Robin beten. Joy betet. Und die Leute vom Gebetstreffen beten.

Als die Mutter den Anführern der Ureinwohner Alaskas von ihrem Wunsch erzählt, dass Frank und Robin die Eltern ihres Babys werden sollen, stimmen sie sofort zu. „Wenn das dein Wunsch ist, werden wir dich nicht daran hindern", sagen sie. Frank und Robin sind sehr glücklich! Ihr großes Gebetsanliegen ist erhört worden.

Robin ist dabei, als der kleine Caleb geboren wird, und sie nimmt ihn aus dem Krankenhaus mit nach Hause. Als Caleb fünf Monate alt ist, ist die Adoption abgeschlossen. Frank ist offiziell Calebs Vater und Robin ist offiziell seine Mutter.

Heute ist Caleb neun Jahre alt. Er liebt seine Eltern, er liebt Gott und er liebt es, in die Gemeinde zu gehen, in der Gott das große Gebetsanliegen seiner Eltern erhört hat.

Ein Abenteuer in Alaska

Matrona ist aufgeregt. Sie wird mit dem Boot von ihrem Zuhause in Bethel, Alaska, zu einem Dorf der Ureinwohner Alaskas reisen, um dort ein besonderes Sabbatprogramm für Kinder zu gestalten. Sie ist sich sicher, dass es ein toller Sabbat werden wird.

Es regnet, als Matrona mit ihrer Mutter und vier Freunden aus der Adventgemeinde in das Motorboot steigt. Es ist 9 Uhr morgens und sie planen, drei Stunden später im Dorf am Yukon-Kuskokwim-Delta anzukommen. Doch nach nur 30 Minuten bleibt das Boot auf einer Sandbank in dem breiten Fluss stecken.

Matrona und die anderen versuchen, das Boot zu befreien. Sie steigen aus dem Boot und wollen es, auf der Sandbank stehend, zurück ins Wasser schieben. Sie versuchen, das Boot ins Wasser zu ziehen. Sie steigen zurück ins Boot und schaukeln hin und her, um das Boot von der Sandbank zu lösen. Aber das Boot bewegt sich nicht. Es scheint, als wären sie auf einer winzigen Insel gefangen.

Eine Stunde vergeht. Matrona und die anderen singen einige Lieder. Auf dem riesigen Fluss kann sie niemand hören. Also singen sie so laut sie können Lieder über Jesus. Als Matrona vom Singen müde wird, macht sie mit Mutters Handy Selfies und Fotos vom Boot und ihrer Umgebung. Zwei Stunden vergehen. Matrona wird hungrig. Sie und die anderen essen die Brote, die sie für die Reise eingepackt haben. Nach dem Essen fühlt Matrona sich ein wenig besser.

Ihre Gruppe hat eine spezielle Genehmigung von den Behörden der Ureinwohner erhalten, das Kinderprogramm im Versammlungshaus des Dorfes durchzuführen. Das war nicht einfach gewesen. Aber jetzt sitzen sie auf der Sandbank fest und kommen nicht weiter.

Mutter nimmt ihr Handy und ruft die Frau im Dorf an, die bei der Organisation des Besuchs geholfen hat. Sie erklärt ihre Lage. Die Frau sagt, sie könnten das Kinderprogramm noch durchführen, wenn sie bis 17 Uhr ankommen. Danach wären die Kinder mit etwas anderem beschäftigt.

Inzwischen sind drei Stunden vergangen, seit sie von Bethel abgefahren sind. Doch nun kommt die Flut und das Wasser steigt nach und nach. Plötzlich löst sich das Boot von der Sandbank. Sie können weiterfahren! Matrona hört zu, wie die Erwachsenen darüber sprechen, was sie als Nächstes tun werden. Der Weg zum Dorf dauert noch mehr als zwei Stunden. „Lasst es uns versuchen!“, sagt jemand.

Das Boot kommt genau um 17 Uhr im Dorf an. Matrona und die anderen gehen zum Versammlungshaus, um das Kinderprogramm vorzubereiten. Dann kündigen sie über den Dorflautsprecher an, dass die Kinder zum Programm kommen können. Mehr als fünfzig Kinder strömen zum Versammlungshaus, um etwas über Jesus zu hören. Nach einer Stunde ist das Programm beendet und Matrona steigt wieder ins Boot. Sie ist müde, aber sehr glücklich. Es war ein großes Sabbat-Abenteuer – und sie kann kaum erwarten, ein neues zu erleben.

© 2024 Advent-Verlag · 21337 Lüneburg
Übersetzung und Bearbeitung: Angelika Uhlmann
Druck: Thiele & Schwarz · Kassel